

Berichte, Studien und Kritiken

für

jüdische Geschichte und Literatur.

N^o 35.

Leipzig, den 29. August

1840.

Literarische Uebersichten. Kohelet von Dr. Herzfeld, beurtheilt von Dr. Hirschfeld. — Bemerkungen über die neuesten Bibelübersetzungen. Das Bibelwerk unter Redaktion des Dr. Sunz, beurtheilt von M. Heß. — Literar. Analecten. Grabchriften, mitgetheilt von M. Stern. Wörterbücher zum Talmud, von ihrer unbrauchbaren Seite. — Zur Geschichte der Poemilistik. Bei Gelegenheit der Beurtheilung Dr. Solzheim's gottesdienstl. Vorträge v. S. K. Fränkel. — Lit. Ankündigungen.

Literarische Uebersichten.

20) תְּהִלָּה, übersetzt und erläutert von Dr. L. Herzfeld. Braunschweig, 1838. Ed. Hammerich.

Das Buch Kohelet rechnet man, sowohl in Betreff des Verständnisses seines Gesammtinhalts, als des der einzelnen Theile, mit Recht zu denjenigen Büchern der Schrift, die uns am unverständlichsten sind. Der Gesammtinhalt erscheint uns, beim ersten flüchtigen Anblick, als ein zusammenhängendes Thema, das man aber noch nicht ganz erfaßt habe, etwa weil man es nur flüchtig gelesen. Man forscht genauer und sorgfältiger, um zum klaren Verständniß zu gelangen, und kann nun den eigentlichen Zusammenhang nicht finden, nicht erkennen. Gleichwohl schien das Buch uns vorerst ein zusammenhängendes Thema zu behandeln, die Grundansicht einer Einheit schwebte in dunkeln Umrissen vor, und sie will erkannt sein. Das Buch indessen liefert uns in keiner Weise einen derartigen Stoff, den man zu einem einheitlichen Ganzen verarbeiten könnte, und es entsteht sonach ein Widerspruch zwischen der subjektiven Grundansicht und dem objectiven Inhalt des Buches. Dieser Widerspruch tritt uns in diesem Buche deutlich entgegen, und erschwert unendlich die Auffassung des Gesammtinhalts. — Und so ist auch das Verhältniß der einzelnen Theile desselben. In diesem kommen Sätze vor, die sich schnurstracks widersprechen. Der Inhalt derselben ist indessen realiter so unbestimmt und zweifelhaft, daß man den einen Ausspruch sowohl als den andern für bestimmte Fälle annehmen könnte. Und wegen der grundsätzlichen Einheit, die wir nun ein für allemal substituirt, will es uns bedünken, als handle in der That jeder Satz von einem andern Falle. Der Widerspruch zwischen den einzelnen Theilen ist demnach nicht objectiver Art, sondern entsteht nur durch die unrichtige Auf-

fassung, die zu beseitigen man sich auf alle Weise bestrebt, und die gerade dem wahren Verständniß hinderlich ist. — Von altersher war darum dieses Buch schon ein Stein des Anstoßes den biblischen Exegeten, und selbst die Synagoge hatte, nach der Erzählung des Talmuds, den Entschluß gefaßt, das Buch aus dem kanonischen Bücherverbände zu entfernen, weil dessen Worte in Widerspruch sich befinden. Indessen man forschte Tag und Nacht, und fand die eigentliche Bedeutung und den Sinn dieser Sätze. Die kühne doch gewaltsame Lösung des Knotens von Seiten der großen Ecclesia unterblieb, und das Buch wurde uns erhalten und zwar in allen Ehren im Kanon selbst.

Seit dieser hingestellten Erklärung der Ecclesia hatte man sich nicht mehr zur Kühnheit erhoben, das Buch über die kanonische Grenze des heiligen Reiches hinauszudeuten, und dennoch hat man sich nicht mit derselben begnügen können. Aber ein jeder Exeget war so glücklich, eine neue und zwar die eigentliche Lösung zu finden, die aber immer sein Nachfolger mittheilend belächelte und gern dem Autor überließ, weil er erst die eigentliche Bedeutung aufgefunden hatte, die, merkwürdig genug, der Welt bis auf ihn entgangen war. So wurde denn dieses Buch dramatisirt, dialogisirt, zerstückelt und neu zusammengesetzt; der Eine machte es zu einer Epistel, der andere zu einem Sermon; der Eine behandelte es als Prosa, der andere als Poesie. Wir zählen, ohne der Legion der Uebersetzer und des Troffes der minder berühmten Erklärer zu gedenken, gegen achtzig bedeutende Exegeten, die sich der Bearbeitung dieses Buches unterzogen. Ein jeder derselben hatte die Wahrheit gefunden, die sonderbarer Weise aber immer kein anderer anerkennen wollte.

Selbst noch in den letzten Jahren erfreute sich dieses Buch vielfacher Bearbeitungen, die aber mit Ausnahme der Knobel'schen, Ewald'schen und Herzfeld'schen keinen wissenschaftlichen Werth haben. Da die beiden

erstgenannten Bearbeitungen aber bereits genügend anerkannt und gewürdigt worden sind, so übergehen wir hier dieselben und wenden uns zunächst zu der Herzfeld'schen Arbeit. Wir werden jedoch, um den Fortschritt in dem Verständniß des Buches durch die letztgenannte Auslegung zu bestimmen, die neueste Bearbeitung, nämlich die Knobel'sche, unserer Beurtheilung zu Grunde legen.

Herr Knobel stellt die gleichartigen, nach ihrer genetischen Entwicklung zusammengehörigen Gedanken zusammen und gelangt auf diese Weise zu folgendem Grundthema: Das menschliche Leben und Streben sei nichtig, sowohl in Beziehung auf seine Handlungen und Unternehmungen, die durchweg erfolglos sind, als in Betreff seines Schicksals, das von einem Fatalismus abhängt, der nicht immer den Erwartungen entspricht. Um dieses durchzuführen und zu beweisen, hat der Ecclesiast folgendermaßen sein Buch angelegt. Von 1, 4 bis 4, 16 behandelt er dieses Thema theoretisch, und von 4, 17 bis 12, 7 läßt er den praktischen Theil, die aus diesem Satze gewonnenen Lebensregeln, folgen. Beide Theile haben jedoch nur ihre Bezeichnung a priori. Der Gedankengang ist folgender. Der Ecclesiast stellt zuerst den Satz auf, daß Alles nichtig sei, und wirft dann die Frage auf, wie es sich mit den menschlichen Bestrebungen verhalte. Aus den unabänderlichen und ewig wiederkehrenden Gesetzen der Natur schließt er, daß der Mensch nichts bewirken könne, daß sein Streben eitel und nichtig sei. Er belegt diesen Satz mit Beispielen aus seiner Erfahrung. Weder Vergnügungen, noch Genüsse, noch das Streben nach Weisheit, noch diese selbst haben ihn befriedigen oder beruhigen können. Den Grund davon fand er darin, daß der Mensch nicht von sich selbst abhängt, sondern über Alles und Jedes durch einen höhern Willen entschieden und verfügt werde. Daraus ergibt sich nun, daß dem Menschen Nichts übrig bleibe, als das, was das Schicksal ihm bot, frohen Muthes zu genießen. Aber auch dieses ist bestimmt, und hängt nicht vom Menschen ab. Da auch ferner das sittliche Bestreben keinen Einfluß auf das Loos der Menschen übt, und das jenseitige Leben sehr zweifelhaft ist, so bleibt dem Menschen nur übrig, das ihm Gebotene zu benutzen und zweckmäßig zu verwenden. Dieses der erste Theil. Der zweite Theil beschäftigt sich mit dem Verhalten des Menschen. Ihn eröffnet die Anweisung über Ausübung der Religion, über Tempelbesuch, über Opfer, Gebet und Gelübde; daran schließt sich eine Anweisung über Erwerb, Gebrauch und Genuß irdischer Güter in einigen Fällen. Er empfiehlt geseglichen Ernst, Geduld, Zufriedenheit und überhaupt eine Aufführung, mit welcher keine Unbequemlichkeit verbunden ist; er verwirft sinnliche Lust, Schwelgerei und Ungeduld. Zuletzt giebt er an, wo die Unsittlichkeit am meisten herrscht, und knüpft daran Regeln über das politische Verhalten, wobei er vor Allem Unterwürfigkeit gegen den Monarchen

anempfiehlt; den Ungerechten straft Gott. Darauf spricht er in einer Digression über die Unbegreiflichkeit des göttlichen Waltens, und kommt dann zu den politischen Verhaltensregeln zurück. Am Schlusse fügt er noch eine Lehre bei über die Wohlthätigkeit, und lehrt das Leben in Gottesfurcht zu genießen, bevor das Alter naht.

Referent will weder über die Auffassung einzelner Stellen, wie 1, 12. 18. 2, 24. 7, 29. 8, 5 ff. noch über die höchst willkürliche Ideenassociation der einzelnen Theile mit H. K. hier rechten. Er hat den Gesamttinhalt nach Angabe des Hrn. K., und ganz zu dessen Gunsten, hier angegeben, und abstrahirt ganz von dem Buche, das denselben gar nicht solchergestalt und so dargestellt enthält. Und dennoch glaubt er, daß jeder unparteiische Leser mit ihm darin übereinstimmen wird, daß hier keineswegs ein einheitliches Thema behandelt wurde. Denn abgerechnet die höchst unglücklichen Digressionen, zugestanden manch' unlogische Uebergänge, als dem Geiste des Autors entsprechend, ist immer noch keine Spur des Zusammenhanges zu erkennen, und vollends an eine Einheit, die H. K. proponirt, ist gar nicht zu denken. Man beachte nur die Verknüpfung des sittlichen Bestrebens mit dem Vorangehenden, die politischen Unterweisungen mit dem (Weibe), an dem die Unsittlichkeit sich in höchster Potenz vorfinden soll, und man wird wohl sich zugestehen müssen, daß der Ecclesiast eines Thema's sich nicht klar bewußt war, und folglich ein einheitliches Thema nach logischer Verständlichkeit nicht darstellen wollen.

Bedeutend glücklicher ist daher Hr. Herzfeld in seiner Angabe des Gesamttinhalts. Hier tritt uns in der That ein einheitliches Thema entgegen, das der Verfasser nach allen Seiten beleuchtete, betrachtete und untersuchte. Es ist folgendes: Alles ist nichtig, d. h. das menschliche Streben sei zur Erreichung des Erdenglücks unzulänglich. Der Ecclesiast beweist dieses durch Beispiele aus seiner Erfahrung. Der Besitz und das Vergnügen, die ihm, als König, dem sie wohl am meisten zu Theil wurden, tragen nichts bei zur Begründung des wahren Erdenglücks. Eben so wenig sei zweitens die Weisheit im Stande etwas zum Glücke beizutragen; weil sie einerseits fremde Interessen und Naturkräfte, um materielle Güter und Genuß sich zu verschaffen, nicht zu überbieten vermag; andrerseits, da Unrecht und Uebermacht auf Erden herrschen, auch nicht im Stande sei, das Erworbene hinlänglich zu sichern. Endlich drittens begründe auch nicht ein moralischer Lebenswandel das irdische Wohl, weil die Erdengüter nicht immer nach moralischer Würdigung vertheilt werden.

(Fortsetzung folgt.)